



Review

Reviewed Work(s): *Naturalisierung des Geistes* by Fred Dretske

Review by: Gianfranco Soldati

Source: *Philosophische Rundschau*, Vol. 46, No. 1 (1999), pp. 92-96

Published by: Mohr Siebeck GmbH & Co. KG

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/42572395>

Accessed: 15-12-2019 11:46 UTC

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Mohr Siebeck GmbH & Co. KG is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Philosophische Rundschau*

stens eine wahr sein kann – d. h., alle Ergebnisse der Quantenmechanik sind, genau genommen, garantiert falsch.

Hüttemanns Verdienst ist es, die Bedeutung von Idealisierung bzw. allgemein von Näherungen für die Physik hervorgehoben zu haben. Er unterschätzt aber immer noch diese Bedeutung: Näherungen sind so fundamental entscheidend für jede Physik, daß sich physikalische Theorien überhaupt nicht ohne weiteres mit mathematischer Logik behandeln lassen.

Michael Drieschner (Bochum)

FRED DRETSKE: *Naturalisierung des Geistes*. Paderborn 1998. Schöningh. 185 S.

Wie bereits Brentano, so ist auch Dretske der Meinung, daß alle mentalen Vorkommnisse intentional sind. Während aber Brentano Intentionalität als Kriterium für die Entgegensetzung von psychischen und physischen Phänomenen betrachtete, soll in Dretskes Augen die These der Intentionalität des Mentalen dazu dienen, den Bereich des Psychischen zu *naturalisieren*. Naturalistisch ist Dretskes Ansatz insofern er eine Reduktion psychischer Phänomene auf physische vornimmt. Als Reduktionist setzt er sich deutlich von den verschiedenen Formen des materialistischen Eliminativismus ab. Nicht eliminieren möchte Dretske das Bewußtsein, sondern erklären.

In früheren Werken hat Dretske sein reduktionistisches Programm auf charakteristische intentionale Zustände wie Wahrnehmungen und Überzeugungen angewandt¹. In *Naturalisierung*

des Geistes wird nun eine Art von Bewußtsein untersucht, die gewöhnlich als nicht intentional betrachtet wird: das phänomenale Bewußtsein. Gelingt es Dretske zu zeigen, daß selbst *Qualia* intentional sind, so kann er den Anspruch erheben, große Teile des Bewußtseins naturalisiert zu haben.

Von zentraler Bedeutung in Dretskes naturalistischer Theorie der Intentionalität sind die Begriffe der Anzeige und der Funktion. Ein Zustand repräsentiert das, was er die Funktion hat anzuzeigen. Es ist nun eine grundlegende These von Dretskes Naturalismus, daß es biologisch festgelegte Anzeigefunktionen gibt. Ein Organismus kann durch Evolution oder Lernen die Funktion erwerben, bestimmte Eigenschaften seiner Umwelt anzuzeigen. Typisch in dieser Hinsicht sind unsere Wahrnehmungen. Sie haben die Funktion anzuzeigen, wann bestimmte Eigenschaften in unserer Umgebung exemplifiziert werden. Deswegen repräsentieren unsere Wahrnehmungen diese Eigenschaften. Und dies ist auch der Grund, warum sie fehlrepräsentieren können. Eine visuelle Halluzination repräsentiert eine Oase, selbst wenn es keine Oase gibt, die sie unmittelbar verursacht haben könnte.

Auf dem Weg zu seiner naturalistischen Analyse des phänomenalen Bewußtseins widmet Dretske ein zentrales Kapitel der Introspektion. Dieses Thema ist für Dretskes externalistische Position von besonderer Bedeutung. Innere Zustände erwerben nach Dretske die Fähigkeit zu repräsentieren, werden somit überhaupt zu *mentalen* Zuständen, durch ihre über Evolution oder Lernen vermittelte Beziehung zur Umwelt. Wie ist dann aber Introspektion möglich? Richtet sich die Introspektion auf unsere Zustände, und nicht auf ihre Beziehung zur Umwelt, und sind mentale Zustände wesentlich durch ihre Beziehung zur Umwelt definiert, so dürften mentale Zustände der Introspektion nicht zugänglich sein.

¹ Vgl. FRED DRETSKE: *Knowledge and the Flow of Information*. Cambridge (MA) 1981. MIT Press. FRED DRETSKE: *Explaining Behavior. Reasons in a World of Causes*. Cambridge (MA) 1988. MIT Press.

Dretskes Ausweg aus diesem Dilemma ist überraschend einfach: Introspektion ist ein Vorgang, »in dessen Verlauf man bei der Repräsentation (Wahrnehmung) *externer* Gegenstände Informationen über *interne* Sachverhalte erhält« (S. 64). Die These beruht auf der Idee der *versetzten Wahrnehmungen*. »Ich sehe, wieviel ich wiege, indem ich auf die Badezimmerwaage schaue, auf der ich stehe. Der Gegenstand, den ich sehe, ist die Badezimmerwaage. Bei der Tatsache, von der ich erfahre, handelt es sich um eine Tatsache, die mich betrifft – daß ich 77 Kilo wiege« (S. 51).

Bei der Introspektion handelt es sich laut Dretske um den Vorgang, wodurch wir Wissen der Form »Ich glaube, daß heute Mittwoch ist« (S. 49) erwerben. Hier geht es also um »*metarepräsentationales* Wissen« (S. 53), Wissen über die eigenen mentalen Zustände. Um dieses Wissen zu erlangen, bedarf es laut Dretske keiner inneren Wahrnehmung. Die zugrundeliegende Repräsentation (Wahrnehmung oder Überzeugung) reicht aus; sie liefert alle Informationen, die das System braucht, um sich metarepräsentationales Wissen zu verschaffen: »Um von *E* introspektiv zu wissen, müssen keine anderen Gegenstände sensorisch repräsentiert werden als jene, die in *E* – der Erfahrung, über die man etwas erfährt – bereits repräsentiert werden« (S. 54). So wie ich die Information bekomme, daß ich 77 kg wiege, in dem ich auf die Waage schaue, erhalte ich die Information, daß ich einen blauen Gegenstand wahrnehme, in dem ich einen blauen Gegenstand beobachte.

Die Behauptung, daß die Introspektion keine zusätzliche *Information* erfordert, besagt nicht, daß es zur Introspektion nicht mehr bedarf, als die zugrundeliegende Repräsentation. Um zu sehen, daß man 77 kg wiegt, genügt es nicht, auf die Waage zu schauen. Man muß auch noch der Meinung sein, daß zwischen dem Zustand der Waage (z. B. der Position ihres Zeigers) und dem

Gewicht der Person, die darauf steht, eine »geeignete Verbindung« besteht (S. 52). Bei der Introspektion muß der Information, die durch die zugrundeliegende Repräsentation geliefert wird, die Fähigkeit ihrer begrifflichen Gestaltung hinzukommen. Kleinkinder verfügen demgemäß über keine Introspektion, nicht, weil ihnen eine besondere Information fehlt, sondern weil sie nicht fähig sind, die vorhandene Information in der für die Introspektion relevanten Weise begrifflich zu artikulieren (vgl. S. 69). Man kann etwas glauben, hören und sehen, ohne zu wissen, was es heißt, zu glauben, zu sehen und zu hören. Man befindet sich dann in einem dieser mentalen Zustände ohne es zu wissen. So geht es laut Dretske nicht nur Kleinkindern, sondern auch Tieren und manchmal sogar Erwachsenen (vgl. S. 63).

In seiner Darstellung der Idee der versetzten Wahrnehmung schreibt Dretske oft so, als wären hier zwei Wahrnehmungen im Spiel, die eigentliche, und die versetzte: »[...]sehen, daß *k F* ist, indem man nicht *k*, sondern einen anderen Gegenstand *h* sieht [...]« (S. 51, meine Hervorhebung). Dies ist etwas irreführend, ist doch Dretske der Meinung, daß die versetzte Wahrnehmung von *h* »zwar eine begriffliche, aber keine entsprechende sensorische Repräsentation von *k*« beinhalten muß. Nun haben nicht Wahrnehmungen, sondern Überzeugungen einen begrifflichen Gehalt (vgl. 30). Es sollte also heißen: »... glauben, daß *k F* ist, indem man nicht *k*, sondern einen anderen Gegenstand *h* sieht«.

Diese terminologische Bemerkung hilft, um einen zentralen Punkt in Dretskes Darstellung der Introspektion hervorzuheben. Introspektion ist für Dretske immer begrifflich, es handelt sich um ein *Wissen* über sich selbst. Nichts spricht an und für sich gegen die Idee, daß es introspektives Wissen gibt. Schwieriger ist hingegen die Behauptung, daß Introspektion *ausschließ-*

lich begrifflich sein soll. In seinem Kampf gegen die Idee der inneren Wahrnehmung verweist Dretske auf die Tatsache, daß Introspektion keine spezifische Phänomenologie hat (vgl. S. 71). Innere Erfahrungen riechen nicht, sie schmecken nicht und sie sehen auch nicht irgendwie aus. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie sich nicht irgendwie anfühlen, daß sie uns nicht in einer bestimmten Weise gegeben sind. Erfahrungen haben beispielsweise die Eigentümlichkeit, als unsere eigenen erlebt zu werden. Ich erlebe das Geräusch auf der Straße als fremd, das Hören des Geräusches als eigen. Ich glaube nicht nur, daß es *meine* Erfahrung ist, ich erlebe sie als solche.

Der Reduktionist Dretske scheint in Bezug auf diese letztere Erfahrungsqualität doch noch eliminativistische Züge zu offenbaren. Hier prallen aber nicht nur psychologische Intuitionen aufeinander. Der Punkt hat eine weitergehende systematische Tragweite. Drückt ein Subjekt sein introspektives Wissen mit Äußerungen des Typs ›Ich Φ ‹ aus, wobei › Φ ‹ für ein mentales Prädikat wie ›glaube, daß ...‹ steht, so fragt man sich, was das Subjekt dazu veranlaßt, den indexikalischen Ausdruck ›Ich‹ zu verwenden. Introspektive Überzeugungen sind *subjektive* Überzeugungen, Überzeugungen über sich selbst in der ersten Person. Was unterscheidet solche Überzeugungen von Überzeugungen in der dritten Person über sich selbst, Überzeugungen über sich selbst, die man nicht durch Verwendung des Wortes ›Ich‹ zum Ausdruck bringen würde? Eine mögliche Antwort wäre, daß sich Überzeugungen in der ersten Person über sich selbst dadurch auszeichnen, daß sie auf Erfahrungen beruhen, die den oben erwähnten phänomenalen Charakter der ›Meinigkeit‹ haben. Weil ich sensorische Empfindungen *als meine* erlebe, urteile ich, daß *ich* sie habe.

Dieser Vorschlag ist nicht unproblematisch. Er läßt besonders all jene For-

men von Selbstwissen außer Acht, die gerade nicht die eigenen mentalen Zustände betreffen, die also nicht auf Introspektion beruhen. Meine Überzeugung, daß ich braune Haare habe, kann nicht von der Tatsache herrühren, daß ich den Zustand, braune Haare zu haben, als meinen *erlebe*. Möchte man aber – zurecht, wie ich meine – die Zentralität der phänomenalen Meinigkeit beim Selbstwissen in Frage stellen, so muß man sich wohl eine Alternative einfallen lassen. Was, wenn nicht die phänomenale Meinigkeit, macht die Subjektivität introspektiver Überzeugungen aus? Ich vermag in Dretskes Ansatz keine Antwort zu finden.

Dretske möchte »Subjektivität objektiv erforschen« (S. 9), er möchte zeigen, wie »Subjektivität zu einem Teil der objektiven Ordnung« (S. 73) wird. Was er damit meint, zeigt sich an seiner Analyse des phänomenalen Bewußtseins. Oft wird argumentiert, daß Wissen über Erfahrungsqualitäten (Qualia) nur über die Erfahrungen selbst gewonnen werden kann. Wer taub ist, weiß nicht, was es heißt, ein Hörerlebnis zu haben. Wenn dies aber stimmt, dann »gibt es allen Grund zu glauben, daß es Tatsachen gibt, welche die Erfahrungen anderer betreffen, über die man nichts wissen kann« (S. 89). Dretske findet dies äußerst beunruhigend da es »für den Materialisten [...] keine Tatsachen [gibt], die nur einer Person zugänglich sind« (S. 73).

Der Repräsentationalismus, die These daß alle mentalen Zustände repräsentational sind, soll dem Materialismus hier zu Hilfe kommen. Dem Repräsentationalismus zufolge haben nämlich phänomenale Erfahrungen einen intentionalen Gehalt, genauso wie alle anderen mentalen Erlebnisse. Erfahrungsqualitäten – Qualia – werden mit den Eigenschaften identifiziert, mit denen die Gegenstände sinnlich repräsentiert werden (vgl. S. 73 und 81). Wenn es für mich kein Problem darstellt, zu wissen, was du glaubst, so ist es

für mich auch kein Problem zu wissen, wie sich für dich etwas anfühlt. Genau so wie das, was du glaubst, ist nämlich die Art und Weise, wie sich für dich etwas anfühlt, eine objektive Eigenschaft der Welt, die ich genauso gut repräsentieren kann wie du. So wie ich wissen kann, was du glaubst, ohne es zu glauben, kann ich wissen, was du fühlst, ohne es zu fühlen.

Dretske gibt offen zu, daß diese Position einigen »grotesk vorkommt« (S. 91). Nur weil man weiß, was Temperatur ist, »wird man sicher nicht schon angeben können, wie es für einen Parasiten [...] ist, eine derartige Temperatur zu *fühlen*« (S. 91). Dies habe er aber auch nicht leugnen wollen: »Daß man weiß, welche Qualität eine Erfahrung hat, heißt nicht notwendigerweise, daß man imstande ist, eine Sache als etwas zu erkennen, das diese Qualität hat, wenn man sie selbst erfährt« (S. 93). Dretske greift hier auf eine bekannte Erwiderung auf Frank Jacksons berühmtes »Knowledge Argument« zurück. Die Qualität einer bestimmten Erfahrung zu kennen heißt demnach nicht, die *Fähigkeit* zu besitzen, ein Erlebnis mit eben dieser Qualität zu haben. Und wer diese Fähigkeit nicht besitzt, leidet nicht an einer Wissenslücke, jedenfalls nicht in dem Sinn, in dem Wissen, Wissen von Tatsachen ist.

Wenn ein tauber Mensch durch einen chirurgischen Eingriff die Fähigkeit erwirbt, Töne zu hören, so wird er bei Gelegenheit sagen: »Jetzt weiß ich, daß sich ein *F* so anhört«. Der taube Mensch mag vor dem Eingriff noch soviel über Töne und ihrer physikalischen Natur gewußt haben; daß sich ein *F* so anhört, das wußte er nicht. In der Äußerung »ein *F* hört sich so an« hat »so« eine referentielle Komponente. Worauf bezieht sich diese? In Dretskes Theorie kommen nur Eigenschaften in Frage, die der taube Mensch, laut Annahme, bereits vor dem Eingriff kannte. Daß sich ein *F* wie ein Ton anhört,

der die-und-die physikalischen Eigenschaften hat, das wußte der Mensch aber bereits. Was er nicht wußte, ist, daß Töne, die eben diese physikalische Beschaffenheit haben, sich *so* anhören. Wir marschieren auf der Stelle.

Freilich steht dem erfolgreich operierten Menschen die Möglichkeit zur Verfügung, seine Feststellung auch folgenderweise zu formulieren: »Jetzt weiß ich, wie es ist, ein *F* zu hören«. Vor der Operation konnte er die Note *F* sehr wohl repräsentieren, er hatte sich schließlich viele Gedanken darüber gemacht. Jetzt aber hat er die Fähigkeit erworben, dieselbe Note *akustisch* zu repräsentieren. Alles, würde Dretske sagen, was der Mensch erworben hat, ist die *Fähigkeit*, dieselbe Note in einer anderen Weise zu repräsentieren.

Was heißt hier aber »in einer anderen Weise«? Ist diese Weise nicht eben das, was den phänomenalen Charakter des Hörens ausmacht? Möchte Dretske wirklich sagen, daß es keinen phänomenalen Unterschied gibt, zwischen einer Überzeugung über ein bestimmtes *F* und dem Hören dieser Note? Dretske hat das Problem erkannt: »Wenn man einen Gegenstand sich bewegen sieht, [...] erfährt man [...] die Gestalt des Gegenstandes, seine Größe, seine Farbe, die Richtung, in der er sich bewegt, und eine Menge anderer Eigenschaften. Deshalb ist es etwas ganz anderes, ob man eine Bewegung sieht oder fühlt [...]« (S. 102). Dieselbe Eigenschaft wird durch verschiedene Wahrnehmungsmodalitäten mit unterschiedlichem phänomenalen Charakter repräsentiert, weil in den verschiedenen Modalitäten unterschiedliche Eigenschaften *mitrepräsentiert* werden.

Die Überzeugungskraft dieser These scheint allerdings von der Tatsache herzurühren, daß es Eigenschaften gibt, die wir nicht transmodal wahrnehmen können. Wir können Bewegung sehen, hören und fühlen. Oberflächenstruktur hingegen können wir tasten, manchmal sehen, aber nicht hören.

Fledermäuse können Oberflächenstruktur mit Hilfe ihres inneren Echoloten erkennen. Sie hören das, was wir tasten. Ist es nicht vorstellbar, daß es Lebewesen gibt, die dieselbe Reihe von Eigenschaften, die uns in der einen Wahrnehmungsmodalität gegeben ist

(z. B. haptisch), in einer anderen (z. B. akustisch) erfahren? Sollte dies möglich sein, so müßte man mit Dretske behaupten, daß sich ihr Hören genauso anfühlt, wie unser Tasten.

Gianfranco Soldati (Tübingen)

Hinweise

JACQUES D'HONDT: *Hegel. Biographie.* Paris 1998. Calman-Lévy. 424 S.

Die erste Biographie Hegels auf Französisch, wie der Umschlag versichert. Und welch ein gedankensprühendes, lebendiges Werk.

Ausländer bringen uns Hegel nahe. Das große Hegel-Buch von Taylor hatte nach fast einem Jahrhundert der Vergessenheit den englischsprachigen Lesern den Philosophen als Propheten einer Ausdruckskultur, einen Nachbarn Herders verständlich gemacht.

D'Hondt, der Nestor der französischen Hegelforschung, der hier auf der Höhe seiner früheren Bücher zu Hegel schreibt, verfügt über intime Detailkenntnis der zeitgeschichtlichen Verhältnisse und der deutschen Literatur. Man meint mitunter, die Hegel-Begeisterung der letzten Jahrzehnte habe nachgelassen. Hier ist eine gut lesbare und einfühlsame Biographie eines Lebendigen, in Liebe geschrieben. RB

DIDIER ERIBON: *Michel Foucault und seine Zeitgenossen.* Übersetzt von M. v. Killisch-Horn. Herausgegeben und mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Hans-Dieter Gondek. München 1998. Boer. 352 S.

Die zu Recht erfolgreiche Biographie Foucaults von Eribon (1989) fin-

det hier ihre Fortsetzung. Der Meisterdenker wird in Beziehung gesetzt zu Dumézil, dem für Foucault wichtigen Kulturwissenschaftler, zu Sartre, dessen Meinungsführerschaft der Strukturalismus beendete, zu Barthes, Lacan, Althusser und Habermas. Die Historisierung triumphiert, und damit ist die Mode definitiv vorüber. Aus Narration und Anekdoten zusammengewirkt bietet das Buch im ersten Teil eine heftige Polemik, vor allem gegen amerikanische Deutungen Foucaults. Im zweiten Teil versucht das Buch, seinen Gegenstand über die Untiefen des academic gossip hinauszuhoben. Man vergleiche die Fälle von Heidegger oder Wittgenstein, wo mitunter Sekundärliteratur und Nachrede je auf eigene Weise ineinander fließen. RB

ALBERT ZIMMERMANN: *Ontologie oder Metaphysik? Die Diskussion über den Gegenstand der Metaphysik im 13. und 14. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen* (Recherches de Théologie et Philosophie médiévales, Bibliotheca 1). Löwen 1998. Peeters. 44 S.

Die wichtige, hochgelehrte Veröffentlichung erschien zuerst 1965. Hier liegt die überarbeitete und auf den neuesten Stand gebrachte Ausgabe vor: entlegende Texte mit grundsätzlichen Erörterungen zu einem zentralen Problem des Aristotelismus. RB